

Wiedervereinigung auf ganzer Linie?

DIE ENTWICKLUNG DES SPORTVEREINS VOR UND NACH DER WENDE

Seit der »Erfindung« des Turnens durch Friedrich Ludwig Jahn und der Eröffnung des Turnplatzes auf der Berliner Hasenheide im Jahre 1811 wurde das Turnen in Deutschland zu einer öffentlichen Angelegenheit. Mit Beginn des Deutschen Nationalsozialismus wandelte sich der Sport – zusehends von einer öffentlichen zu einer politischen Angelegenheit. Zwei Wissenschaftler des Instituts für Sportwissenschaft untersuchen, inwiefern unterschiedliche politische Strukturen Einfluss auf die Kultur des Sportvereins in Ost und West genommen haben.

Ausdruck der »Öffentlichkeit« war die frühe Organisation des Turnens zunächst in Turngesellschaften, später in Vereinen. Der älteste, heute noch existierende Turnverein ist die Hamburger Turnerschaft von 1816. Neben den Sängervereinen und Schützenvereinen wurden die Turnvereine zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den tragenden Säulen der deutschen Nationalbewegung. Mit der Gründung des deutschen Nationalstaates setzte jedoch in der Turnbewegung ein Verbürgerlichungsprozess ein: Die deutschen Turnvereine avancierten zu staatstragenden Elementen, »revolutionäre« Kräfte wurden ausgegrenzt. Eine Folge war die Gründung von Arbeitersportvereinen und die damit verbundene Spaltung des deutschen Turnwesens in eine bürgerliche und eine Arbeiterturnbewegung. Mit dem Aufblühen der aus England importierten Spiel- und Sportbewegung entstanden auch in Deutschland um die Wende zum 20. Jahrhundert neue Vereine, die sich vor allem dem neuen Sportspiel Fußball widmeten.

Als Dachorganisation der Turn- und Sportvereine fungierten bis zum Jahre 1933 einerseits der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen als Vertreter der bürgerlichen Vereine und Verbände sowie die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege als Vertreter für die Arbeiter-Turn- und Sport-

vereine. Nach der Zerschlagung des Arbeitersports durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurde auch der so genannte bürgerliche Sport im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen neu organisiert, der wiederum mit der Umbenennung in »Nationalsozialistischer Reichsausschuss für Leibesübungen« (NSRL) im Jahre 1938 zu einer von der NSDAP betreuten Organisation wurde. Damit waren auch die deutschen Turn- und Sportvereine in das Organisationsgeflecht der NSDAP eingebunden. Nach der Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Diktatur fielen sie daher unter die von den Alliierten verbotenen Institutionen und Organisationen. Mit dem SHAEF-Gesetz Nummer 5 »Auflösung der NSDAP« vom 18. September 1944 wurde nicht nur die Nazi-Partei aufgelöst, sondern auch der NSRL.

Das Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force (SHAEF) war von 1943–1945 das Hauptquartier der alliierten Streitkräfte in Nordwesteuropa. Nach der Befreiung Frankreichs hatte SHAEF, unter dem Oberbefehl von Eisenhower, seinen Sitz in Frankreich.

Dem NSRL und seinen Mitgliedern, den Turn- und Sportvereinen wurde jegliche Tätigkeit

und auch »die Fortsetzung oder Wiederaufnahme solcher Tätigkeiten« verboten.¹ Mit der Kontrollrats-Direktive 23 »Beschränkung und Entmilitarisierung des Sportwesens in Deutschland« vom 17. Dezember 1945 wurde das Betätigungsverbot festgeschrieben und die Auflösung der Turn- und Sportvereine bis zum 1. Januar 1946 verfügt.

Die Umsetzung dieser Direktive wurde in den einzelnen Besatzungszonen sehr unterschiedlich gehandhabt. In den drei westlichen Besatzungszonen konnten sich sehr schnell Turn- und Sportvereine wieder gründen und sich auch auf zunächst regionaler und später nationaler Ebene zu Organisationen (Sportverbänden und -bünden) zusammenschließen. Damit lebte das »alte« Vereinssystem wieder auf. In der sowjetischen Besatzungszone (SBZ)/DDR dagegen verlief der Aufbau des Sports nach einem völlig anderen Konzept. Er war eingebunden in das Ziel der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), in ihrer Zone eine gesellschaftliche und staatliche Umstrukturierung nach sowjetischem Vorbild durchzuführen. Für die Neuorganisation des Sports bedeutete dies die Unterstellung unter die Kommune. Staatliche Sportämter organisierten den »kommunalen« Sport und machten auf diese Weise andere Ansätze – so auch das Wiederaufleben des »alten« Vereinssys-

tems – von vornherein unmöglich. Auf Weisung der sowjetischen Militäradministration übernahm zu Beginn des Jahres 1948 die ein Jahr zuvor gegründete Freie Deutsche Jugend (FDJ) die Verantwortung für den Sport in der sowjetischen Besatzungszone. Damit war eine zentrale Zuständigkeit für die Leitung und Organisation des Sports geschaffen. Diese Form des Kommunal-sports blieb aber nur eine Übergangsform zu einem neuen, staatlich organisierten Sportsystem in der SBZ/DDR.

Unter der Trägerschaft der Freien Deutschen Jugend und des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) konstituierte sich bereits Ende 1948 der Deutsche Sportausschuss (DS). Im Zuge dieser erneuten Umstrukturierung wurde der kommunale Sport abgelöst durch Sportvereinigungen (SV) und Betriebssportgemeinschaften (BSG). Auf diese Weise entstanden ab 1950 unter Zugehörigkeit der Trägerbetriebe bekannte Sportvereinigungen wie zum Beispiel SV Dynamo (Volkspolizei) oder SV Lokomotive (Reichsbahn). Der Förderung des Leistungssports wurde durch die staatlichen Organe sehr früh eine besondere Rolle in dem aufkeimenden Ost-West-Konflikt zugeschrieben. Zur Herausbildung der zukünftigen »Diplomaten im Trainingsanzug« wurden Sportclubs gegründet, in die talentierte Sportlerinnen und Sportler delegiert wurden. Die staatliche Einflussnahme auf die verschiedensten Bereiche des Sports war damit deutlich akzentuiert.

Mit der Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) im Jahre 1957 als »Sportministerium« und unter der direkten Zugriffsmöglichkeit des Staates etablierte sich das staatlich gelenkte Sportsystem in der DDR. Neben erzieherischen und ideologischen Neuentwicklungen wurde als das zukünftige Ziel des Sports die internationale

Anerkennung durch sportliche Erfolge ausgegeben. Im Zuge eines neu definierten Leistungsauftrages sollten DDR-Sportlerinnen und Sportler möglichst schnell deutsche Rekorde ein- und aufstellen. Zu diesem Leistungsauftrag zählte auch der Einsatz von leistungsunterstützenden Mitteln, sprich Doping!

Mit der Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) hatte sich in der DDR ein den hohen Ansprüchen

das Gegenstück zum sich selbst verwaltenden Sportsystem der damaligen Bundesrepublik, das auf der freiwilligen Mitgliedschaft eines jeden einzelnen im Sportverein beruht. Der Staat (respektive Bund, Länder und Kommunen) leistet hier – nach dem Prinzip der Subsidiarität – allenfalls »Hilfe zur Selbsthilfe«. Im Zuge der friedlichen Revolution von 1989/1990 standen auch für den Sport tiefgreifende Veränderungen an. Am 5. Dezember 1990 lösten sich



Abbildung 1
Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin 1811



Abbildung 2
Übung der Haunauer Turnwehr 1848

der Politspitze gerecht werdendes Sportsystem unter staatlicher Führung unter anderem mit rein leistungssportlich ausgerichteten Sportclubs etabliert. Dieser Ansatz bildet

der DTSB und damit auch die Einrichtungen des staatlich gelenkten Sportsystems auf. Die Gründung neuer Turn- und Sportvereine war die Folge und damit das Wiederan-

1 Zit. n. Tiedemann, C.: Zur Entwicklung der für den Sport relevanten alliierten Rechtsvorschriften im besetzten Deutschland (1944–1950). In: Peiffer, L. (Hrsg.): Die erstrittene Einheit – Von der ADS zum DSB (1948–1950). Duderstadt 1998, 55–150, hier 59.

knüpfen an eine in der DDR verschüttete Tradition der deutschen Turn- und Sportbewegung.

Und wie sieht die »neue« Sportvereinslandschaft in Ostdeutschland heute aus? Inwiefern unterscheidet sich diese von der in Westdeutschland? Kann man im übertragenen



Abbildung 3
Das Coburger Turnfest 1860,
nach einer Originalzeichnung
von Lehmann

Sinne inzwischen sogar von einer »Sportvereinigung« in Deutschland sprechen? Zur Beantwortung dieser Fragen haben wir am Institut für Sportwissenschaft kürzlich mit einer Re-Analyse der vorliegenden Daten aus dem neuesten Sportentwicklungsbericht 2007/2008 begonnen. Der Sportentwicklungsbericht wurde vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Bonn in Auftrag gegeben und basiert auf einer repräsentativen Befragung von Vereinsvorsitzenden. Er trägt Informationen aus dem »Innenleben« der rund 91.000 Sportvereine in Deutschland mit ihren knapp 24 Millionen Mitgliedern zusammen.

Ein Indiz, wie das Angebot in den Sportvereinen von der Bevölkerung im Osten und im

Westen angenommen wird, ist die Ermittlung des Organisationsgrades: Dazu wird die Anzahl der Menschen, die in einer Region oder einer Kommune leben, in Relation zu der Anzahl der Mitglieder der Sportvereine gesetzt, die in dem entsprechenden geografischen Einzugsbereich existieren. Ein Beispiel: Für ganz Deutschland beträgt der Organisationsgrad 28,99 Prozent, das heißt von den rund 82.046.000 Millionen Menschen, die in unserem Land leben, sind derzeit genau 23.771.306 Mitglied in (mindestens) einem Sportverein. Korrekterweise muss man von Mitgliedschaften sprechen. Denn es gibt natürlich auch Sportlerinnen und Sportler, die gleichzeitig in zwei oder mehr Sportvereinen aktiv (oder auch nur passiv) sind. In diesem Zusammenhang ist generell bemerkenswert, dass der Organisationsgrad im Längsschnitt für Deutschland keineswegs rückläufig ist, sondern immer noch (wenn auch nur geringfügig) steigt, und zwar in den letzten zehn Jahren um rund ein Prozent. Dieser Organisationsgrad lässt sich für die zehn westdeutschen Bundesländer (zum Beispiel Niedersachsen) und die sechs ostdeutschen (zum Beispiel Sachsen-Anhalt) splitten. Im Ergebnis zeigt sich dabei, dass die westlichen Bundesländer – nicht ganz überraschend – mit 32,68 Prozent »stärker« organisiert sind als die östlichen mit zusammen jetzt »nur« 14,28 Prozent. Als eine wesentliche Erklärung dafür lässt sich anführen, dass die Restaurierung der Sportvereinsstrukturen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR eben gänzlich anders erfolgte.

Betrachtet man die Ost-West-Organisationsgrade im Zeitreihenvergleich, dann lässt sich zwar feststellen, dass die Differenz zwischen Ost und West über die Jahre kleiner geworden ist: Lag sie im Jahre

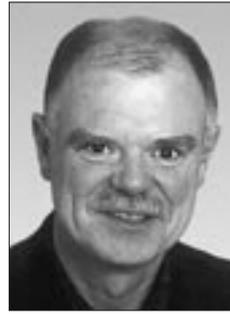
1993 beispielsweise noch bei 20,97 Prozent, so liegt der Wert heute bei 18,4 Prozent. Allein in den letzten fünf Jahren ist die Differenz um 0,5 Prozent geschrumpft. Es würde demnach noch Generationen dauern, bis sich der Wert angleicht. Bemerkenswert ist aber in diesem Zusammenhang noch ein ganz anderes Ergebnis: Offenbar nehmen Mitglieder in ostdeutschen Sportvereinen weit aus häufiger (64,18 Prozent) an den geselligen (also den nicht-sportlichen) Angeboten des Vereins teil, als dies im Westdeutschland der Fall ist (43,63 Prozent).

Ein genauerer Blick auf die einzelnen Bundesländer von Nord nach Süd und von Ost nach West zeigt, dass es durchaus erhebliche Unterschiede in Bezug darauf gibt, wie stark Sportvereine von der Bevölkerung frequentiert werden: Absolute Spitzenreiter sind derzeit das Saarland (39,6 Prozent) vor Rheinland-Pfalz (36,6 Prozent) und Niedersachsen (35,3 Prozent), am Ende einer rein westdeutschen Tabelle liegen mit Bremen (24,29 Prozent) das kleinste Bundesland und mit Nordrhein-Westfalen (28,12 Prozent) das bevölkerungsreichste Bundesland. In Ostdeutschland ergibt sich aktuell eine Streuung von 16,12 Prozent in Berlin (alle Stadtbezirke zusammen) und von 15,64 Prozent in Thüringen am oberen Tabellenrand. Ganz unten in einer solchen Rangfolge liegen Sachsen (13,04 Prozent) und Brandenburg (11,88 Prozent).

Aus der Re-Analyse der Daten des Sportentwicklungsberichtes 2007/2008 lassen sich im Ost-West-Vergleich rein statistisch aber noch ganz andere Befunde herausstellen: In Ostdeutschland gibt es prozentual mehr Kaderathleten und Kaderathletinnen pro Sportverein als im Westen, was die stärkere Leistungssportausrichtung beziehungsweise -tradition erneut untermauert. Andererseits arbeiten Sportvereine im

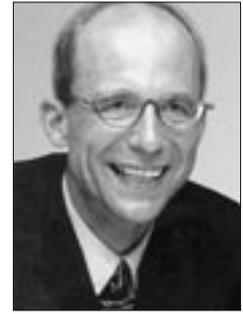
Osten Deutschlands mehr als im Westen mit anderen Institutionen zusammen: Sie gehen beispielsweise auf dem Gebiet des Sports mehr Kooperationen mit Schulen, mit Kindergärten, mit Jugend- und Gesundheitsämtern ein, aber auch mit anderen Sportvereinen und mit Unternehmen aus der Wirtschaft. Auch dies noch: Die Mitgliedsbeiträge der Sportvereine im Osten sind im Durchschnitt etwas niedriger sind als die der Vereine im Westen. Und: Die Sportvereine im Osten sind »jugendlicher«, weil mit 87,83 Prozent ihr höchster Wert bei Sportangeboten für Kinder und Jugendliche liegt, während Sportvereine im Westen mit 94,24 Prozent am meisten Sportangebote für Senioren ab-

60 Jahre offerieren. Ein Fazit zum Schluss: Egal, auf welchem Gebiet und wie genau man die Sportvereinslandschaft auch vermisst – wie »gut« ein Sportverein ist, zeigt sich in erster Linie daran, wie »gut« seine Angebote von den Mitgliedern nachgefragt werden. Das ist in Jever und in Jena nicht anders als in Schweinin und in Schweinfurt.



Prof Dr. Lorenz Peiffer

Jahrgang 1947, ist seit 1992 Professor für Sportpädagogik mit dem besonderen Schwerpunkt Sozial- und Zeitgeschichte des Sports und seit 2008 Geschäftsführender Direktor des Instituts für Sportwissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Kontakt: lorenz.peiffer@sportwiss.uni-hannover.de



Prof. Dr. Detlef Kuhlmann

Jahrgang 1954, ist seit 2006 Professor für Sportpädagogik am Institut für Sportwissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Kontakt: detlef.kuhlmann@sportwiss.uni-hannover.de